

Jürgen
Hermann

MYTHOS HALLESCHER FC WACKER 1900

Von der Ulrichs-Kirche
zum Mitteldeutschen Meister

arete
Verlag

+++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe

Gewidmet den heutigen Vereinen

Turbine Halle und Hallescher FC sowie der Jüdischen Gemeinde zu Halle

... außerdem ist das Buch Jannis und Malaika gewidmet

Jürgen Hermann

**MYTHOS
HALLESCHER FC WACKER
1900**

**Von der Ulrichs-Kirche
zum Mitteldeutschen Meister**

1900–1944

Arete Verlag Hildesheim

Ich danke sehr herzlich
dem Stadtarchiv Halle
dem Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt,
Abteilung Merseburg
der SLUB Dresden
der Universitätsbibliothek Leipzig
der Universitätsbibliothek Halle
der deutschen Nationalbibliothek Leipzig
der Sporthochschule Köln
der Universitätsbibliothek Jena
dem Geschichtsmuseum Halle

Hinzu kamen Archivalien aus dem Privatarchiv des Autors.

Ich danke sehr herzlich Claudia und Dr. Ralf Braune
für ihren Beitrag zur Gestaltung des Buchs.

Gleichsam danke ich Christian Becker und dem Arete Verlag
für die Umwandlung des Manuskripts in dieses Buch.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2019 Arete Verlag Christian Becker, Hildesheim
www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten

Druck und Verarbeitung: XXX

ISBN 978-3-96423-006-5

INHALT

Das Vorspiel	7
Vorwort 1925. Von Johannes Hädicke, Vorsitzender des Verbandes Mitteldeutscher Ballspielvereine (V.M.B.V.)	10
Aus der Eintragung in das Vereinsregister der Stadt Halle am 3. August 1911	10
Kapitel 1: Der religiöse Gründungsmythos. Von der Ulrichs-Kirche in den „Groben Gottlieb“	12
Kapitel 2: Auf dem Exerzierplatz. In Weißenfels. Gestartet in Saus und Braus	21
Kapitel 3: Die Leipziger Zeit. Sein oder Nichtsein – das ist hier Frage!	28
Kapitel 4: Es gibt nur ein Fußballglück: Sanssouci	35
Kapitel 5: Kronprinzen und Davidsterne	40
Kapitel 6: Wacker in der „ersten Neuzeit“ des Fußballs. „Vermischtes“	51
Kapitel 7: Lokalderbys. Das erste Halle-Leipziger Endspiel. Wacker auf der Hygiene-Weltausstellung in Dresden 1911	63
Kapitel 8: 1912. Der Mythos des verlorenen Endspiels	74
Kapitel 9: Der Torwartstreit. Die Gewaltenteilung auf dem Verbandstag in Jena 1912. Die neuen Männer aus Halle	77
Kapitel 10: Im Ersten Weltkrieg. Die halleschen Fußballclubs „FEA 14“	83
Kapitel 11: Das tödliche Spiel nach dem Krieg. Der größte Skandal im mitteldeutschen Fußball	95
Kapitel 12: Mit Wacker in die Demokratie. Turnen oder Fußball oder Leibesübungen?	100
Kapitel 13: 1919/20. Die Eliteliga ist da! VfB Leipzig vs. HFC Wacker 1900	104
Kapitel 14: FTC und MTK Budapest. Wackers Bildungsreise 1920	111

Kapitel 15: 1921. „Blaues Band“ für den Mitteldeutschen Meister HFC Wacker 1900	120
Kapitel 16: Die gestohlene Meisterschaft	132
Kapitel 17: Der „Generalissimus“. Eliteliga oder Kleinstaaterei?	136
Kapitel 18: Blauw-Wit Amsterdam tegen Blauw-Wit Halle. Im Guldenparadies	140
Kapitel 19: Mitteldeutsche Meisterschaft 1924. Irres Halbfinale in Halle, umkämpftes Endspiel in Leipzig	144
Kapitel 20: Die Zäsur. „Eine Kollekte bitte ... für das neue Stadion“	149
Kapitel 21: Der Verein für alle	155
Kapitel 22: Der Judenverein	158
Kapitel 23: 1928. „Die Sensation aller Sensationen!“ In Dresden wird der Mythos geboren	167
Kapitel 24: Das Bier als Entwicklungsgesetz des Fußballs	183
Kapitel 25: Krisen-Fußball. Hineingespielt ins „Dritte Reich“	185
Kapitel 26: Das Ende des Mitteldeutschen Fußballverbandes. Hans Hädicke. Vom „führenden Mann“ zum Gauführer	190
Kapitel 27: Das Paradigma. VfL Halle 96 auf „arischer Grundlage“. Der Putsch vom 11. April 1933	194
Kapitel 28: HFC Wacker 1900. Meister des Gau's Mitte 1934	201
Kapitel 29: Geh' nicht beim Juden zum Fußball. Der Putsch vom 30. Juni 1934. Absetzung des Vorstands, angeordnete Spielerwechsel	213
Kapitel 30: Untergang und Abmeldung am 21. November 1944	221
Anmerkungen	226

DAS VORSPIEL

Am 22. November 1963 zog ich in der Wieland-Straße im Paulus-Viertel von Halle in meine kleine Studentenbude ein. Sie befand sich unten rechts in einem großen Jugendstil-Haus aus den 1890er Jahren. Von außen hätte ich nicht vermutet, dass es in einem so großen Haus ein so kleines Zimmer gibt. Das Datum habe ich mir gemerkt, weil an diesem Tag durch mein kleines Mittelwellenradio die Nachricht ging, dass der amerikanische Präsident John F. Kennedy in Dallas erschossen worden sei. Die Größe des Radios stand in einem harmonischen Verhältnis zu der des Zimmers.

Nur ein Stahlgitterbett aus den 1930er Jahren, ein kasernenartiger Spind, ein kleiner quadratischer Tisch und ein Holzstuhl passten hinein. Vielleicht war es die Absicht des Vermieters, Damenbesuch zu verhindern. Wenn mich meine Freundin besuchte, legte sie sich gleich ins Bett.

Herr Prautzsch, der Vermieter meines winzigen Studentenzimmers, interessierte mich. Außer seinem großen Haus besaß er einen Mythos. Der hatte mit Fußball zu tun. „Mythos Wacker Halle“. Als ich nach Halle kam, kannte ich nur das Kurt-Wabbel-Stadion. In ihm spielte zu dieser Zeit der Oberligaverein SC Chemie Halle-Leuna. Ich empfand, dass dem Clubnamen jede Andeutung von sportlicher Herkunft und fußballerischer Spezies fehlte. Aber heute ist der Vereinsname legendär, wenn die Fans im Erdgas-Sportpark skandieren: „Schäämii Halle!“ Die Legende ist ein Teil des Mythos. Eine Legende muss ihren Mythos kennen, damit sie weiß, woher sie kommt. Deshalb ist es für „Schäämii Halle“, für Turbine Halle oder für einen Oberbürgermeister wichtig zu wissen, worin der Fußball-Mythos der großen Stadt besteht.

Ich frage Herrn Prautzsch, was es denn mit dem Stadion auf sich habe, das gegenüber der Wielandstraße steht. Seine Augen leuchten, er strahlt. Als habe er auf die Frage gewartet. „Na Meiner, das weesde nich? Da gann ich Dich awer manje Jeschichde erzäaln. Dord hadd mei Wagger jeschbild. Wagger, mei Wagger, unser Miidos.“ Unser Mythos. Und er hat erzählt ... Seine Einwürfe von der Seitenlinie sind für diese Fußballgeschichte unverzichtbar. Im Unterschied zu den Göttern in den griechischen Mythen war dieser Mythos, waren seine „Götter“ zum Anfassen nahe. Wacker war wahrhaftig und manchmal sagemumwoben. „Awer heide iss in däam Schdadjon ja nischd mää los. Fußball wird dord nich mää jeschbild. Ääne Radrennbahn hann se draus jemachd.“ Und wiederum heute steht auf dem einstigen Fußballrasen des Wacker-Stadions die Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt. „Wissen se was, Härr Schdudende, wenn Se Jeschichte, Schbordjeschichde un Jermanisdigg schdudirn, da genn’Se ooch ma de Jeschichde von Wagger schreim.“

Es wird Zeit, dass ich das jetzt mache. Nur muss ich Obacht geben, dass ich es in trefflichem Hochdeutsch tue und nicht fortwährend in der Hallenser Mundart versinke. Hat man sie aber einmal aufgesogen, kriegt man sie Gott sei Dank nicht wieder weg. Sie hat nämlich einen Vorteil. Aus der Hallenser Mundart spricht nur Wahrheit. Obwohl, dieser Dialekt hat es in sich. Um ihn zu verstehen, muss man schon den Schnarzjer zwitschern heern.

Das Wort vom Mythos Wacker offenbart sich vollends dann, wenn man nach dem Charakter dieses Fußballvereins fragt. Zum Beispiel in der Nacht der Nazidiktatur, da Wacker auf seine Humanität, Moral und Ethik geprüft wurde. Wacker hat das Spiel verloren und wurde dennoch der moralische Sieger. Es ist wie eine Fügung, dass sich Gründungsort des HFC Wacker 1900 und der Sitz der Jüdischen Gemeinde zu Halle gleich nebenan in der Großen Märkerstraße befinden. Tore, Siege, mitteldeutsche Meisterschaften, eine scheinbar grenzenlose Sympathie seiner Anhänger und der Charakter des Vereins – dieses zusammengenommen lassen den HFC Wacker 1900 als bedeutendsten Verein in der Fußballgeschichte der Großstadt Halle in der ersten Halbzeit des 19. Jahrhunderts erscheinen. Einen besseren historischen Vorgänger konnten die heutigen Stadtvereine Turbine Halle und Hallescher FC nicht bekommen.

Während meines Studiums in Jena und in Halle lief ich großen Gelehrten, dazu Fußballlehrern wie Georg Buschner und Karl Weschenfelder aus Jena über den Weg. Zu den geschätzten Sportwissenschaftlern in Halle gehörte Professor Dr. Gerhard Lukas. Nach den Konzepten dieses Mannes wurden in der DDR in den 1950er Jahren die Institute für Körpererziehung (IfK) an den Universitäten und Hochschulen aufgebaut. Lukas war ein leidenschaftlicher Anhänger des HFC Wacker 1900. Die Familie wohnte in der Frohen Zukunft, gleich neben dem Wacker-Sportplatz. In der Jugendmannschaft galt Gerhard Lukas auf der linken Seite als großes Talent. Seinen Traum von der großen Fußballkarriere bei Wacker konnte er durch den Krieg und den Untergang des Vereins nicht verwirklichen.

Als ich bei ihm zur Prüfung über die Sportspiele von Isthmos (580 v. Chr.) anzutreten hatte, stellte er mir zuerst die verblüffende Frage, ob ich denn Fußball spielen könne. Das war wirklich die Frage. Ich hatte es nur bis zur Bezirksliga und zur II. DDR-Liga gebracht. Die wurde wahrscheinlich aufgelöst, als ich dort als Linksaußen auftauchte. Der Professor lud jeden Sonnabendvormittag Studenten und junge Wissenschaftler in die Turnhalle der Moritzburg zu „seinem“ Fußballturnier ein. Die Turnhalle war 1894 Wand an Wand mit der Maria-Magdalenen-Kapelle eingebaut worden. Ein Freund, der schon länger dabei war erklärte mir, dass man sich für diese Ehre erkenntlich zeigen müsse. Wie? Je nachdem, in welcher Mannschaft man spielte. Mit dem

Professor gewinnen oder gegen ihn verlieren. Der Professor verlor nicht gern. Das schien er schon beim Studium der Geschichte, Germanistik und Leibeseziehung an den Universitäten Halle und Marburg gelernt zu haben.

Die Turnieröffnung begann Lukas stets mit dem Spruch: „Wir spielen wie Wacker!“ Aber wie spielte man bei Wacker? Der Professor teilte die Mannschaften ein. Gleichzeitig war er der Schiedsrichter des Spiels. Da an seinem Institut ohnehin Schiedsrichter ausgebildet würden, und diese nach seiner Pfeife tanzen müssten, könne er das auch gleich selber machen. Es dürfe nicht hart, sondern es müsse vor allem technisch gespielt werden. Wie bei Wacker. Wacker sei einst die technisch beste Mannschaft in Mitteldeutschland gewesen. Aber Technik mit Tempo! Auch er berichtete, dass die Zuschauer das hehre Wort vom „Mythos Wacker“ erfunden hätten. Für ihn, Gerhard Lukas, sei Wacker gleichsam zum Mythos geworden. Wenn die Spieler mit ihren Dribblings und Kombinationen zauberten und die Zuschauer begeisterten. Und wie sie auf diese Art ihre Tore geschossen hätten. Oder manchmal vergaßen, ihre Torchancen zu nutzen ... Und was für ein charakterlich feiner Verein Wacker gewesen sei. Lukas schätzte so etwas, gehörte er doch an der Universität Halle 1956 zu den gemäßregelten Dissidenten, die demokratischen Anstand in der DDR anmahnten. Wie ich (heraus-)fand. Danach hielt er sich zurück und war Dekan der Philosophischen Fakultät geworden.

Mit seinem linken Fuß spielte Lukas technisch meisterhaft. Und intelligent, wie es sich für einen Professor gehört. Für einen Mitfünfziger allerdings auch ziemlich raubeinig. Diesen Part besorgte er dann mit dem rechten Fuß. In meinem ersten Spiel stand ich in der gegnerischen Mannschaft des Professors. Als ich ihm mit meinen noch vorhandenen Ligakünsten zwei „Buden“ ins Kleinfeldtor geschossen hatte, unterbrach er das Spiel. Er teilte die Mannschaften neu ein. Fortan spielte ich in der Mannschaft des Professors. Als es endlich 6:5 für ihn stand, piff der Schiedsrichter ab. In dieser Saison gewann Wacker jeden Sonnabendvormittag. Obwohl das „richtige“ Wacker immer nur am Sonntag spielte. Anstoß halb Vier.

VORWORT 1925.

**VON JOHANNES HÄDICKE, VORSITZENDER DES VERBANDES
MITTELDEUTSCHER BALLSPIELVEREINE (V.M.B.V.)**

„Der HFC Wacker kann mit besonderem Stolz auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Er hat es in dieser Zeit verstanden, sich eine führende Stellung nicht nur in Halle, sondern auch in Mitteldeutschland und darüber hinaus zu erobern ... gewußt. Ich selbst habe diese Entwicklung aus allernächster Nähe beobachten können und weiß, wie glänzend der Aufstieg des Vereins gewesen ist und wie er es verstanden hat, die Erfolge nicht nur zu seinem Ruhm und Segen auszunutzen, sondern wie er ... ein Wegbereiter des deutschen Fußballsports gewesen ist. Der HFC Wacker darf sich im wahrsten Sinne des Wortes einen Fußballpionier nennen. An seinen Namen knüpfen sich die stolzesten Taten der Halleschen und Mitteldeutschen Sportgeschichte ... Was ich aber dem Verein ganz besonders hoch anrechne, ist die Tatsache, daß er es bei aller Konkurrenz verstanden hat, in Frieden und Freundschaft mit den anderen Vereinen seiner Heimatstadt auszukommen und diese durch seine Leistungen in sportlicher Weise zu neuen Taten anzuspornen.“¹

**AUS DER EINTRAGUNG IN DAS VEREINSREGISTER DER STADT HALLE AM
3. AUGUST 1911**

„Der Hallesche Fußballclub ‚Wacker 1900‘ (Farben blau-weiß) ist am 10. November 1900 gegründet worden und hat seinen Sitz in Halle a. S. zur Erlangung der vollen Rechtsfähigkeit ... Eigener Sportplatz: Dessauer Chaussee, Fernsprech-Anschluß 3785

Vereinslokal: Gärtners Restaurant, Hardenbergstraße 23 ...

Zweck:

1. Regelmäßige Übungen in sämtlichen Rasenspielen, speziell des Fußballspieles.
2. Austragung von Spielen mit allen dem DFB angehörigen und vom FIFA zugelassenen Vereinen ...

Vorstand:

1. Wilhelm Banzhaf, Halle, Bernhardystrasse 27, I. Vorsitzender, Kaufmann
2. Hans Forberg, Halle, Barfüßnerstrasse 17, II. Vorsitzender, Trainer, Kaufmann
3. Karl Rauch, Halle, Charlottenstraße 19, I. Schriftführer, Expedient
4. Arthur Weihrauch, Halle, Schmeerstraße 6, II. Schriftführer, Magistrats-Beamter
5. Max Kettnitz, Halle, Pfännerhöhe 1, I. Kassierer, Vermessungstechniker

6. Otto Belger, Halle, Dzondistraße 5, II. Kassierer, Juwelier

7. Paul Niemann, Halle, Dessauerstraße 2, Verwaltungsangestellter, Spielausschuss-Vorsitzender ...

Eintrag Halle, Revier I/Trautmann: keine Beanstandung, vorbildlicher Fußballverein, sehr beliebt in der Stadt ...“ Der „Eintrag Halle“ meint das Polizeirevier I im Rathaus, parterre rechts.²

Kapitel 22

DER JUDENVEREIN

In der ersten deutschen Demokratie konnte jeder sagen, was er wollte. Und denunzieren, wen er wollte. Die zahlreichen Glückwünsche zum 25. Stiftungstag des HFC Wacker 1900 waren das eine. Als Bernhard Morgenstern 1925 in den Vorstand gewählt und dies öffentlich wurde, nahmen Antisemiten dies zum Anlass, Wacker als „Judenverein“ zu diffamieren. Bernhard Morgenstern, der Textilwarenhändler aus der Hardenbergstraße, war ein deutscher Jude. Erst stand er in der Kriegsmannschaft von Wacker, dann kämpfte er an der Ostfront.

Seit zwei- bis drei Jahrtausenden waren die Juden nicht gelitten. Ab dem Mittelalter auch, weil sie einen anderen Gott hatten als das Christentum. Obwohl Jesus ursprünglich Jude war. Auch Reformator Martin Luther mochte die Juden nicht. Sie waren ihm einfach im Wege. Im 19. Jahrhundert verfestigte sich der Antisemitismus in studentischen Burschenschaften, in Vereinen, Organisationen und in politischen Parteien. Seit den 1890er Jahren hatten in Halle der „Deutschsoziale antisemitische Verein für Halle und den Saalkreis“, der „Conservative Verein für Halle und den Saalkreis“, und die „deutschsozialen“ Antisemiten-Parteien die Judenfeindlichkeit geschürt. Die konservativen Parteien wie die DNVP und andere wurden zum antisemitischen Wortführer und bereiteten die Szene schon vor 1933 für die NSDAP vor.

Der Antisemiten-Verein für Halle und den Saalkreis schnüffelte weiter. Er bekam heraus, dass Max Lindig eine jüdische Großmutter hatte und Gustav Forberg, der Vater von Hans und Richard Forberg, mit einer Jüdin verheiratet war. Die Nazis werden es nicht vergessen. Und einen „Judentrainer“ hatten sie auch für einen Mitteldeutschen Meister. Welch ein Skandal. Im Gegenteil, welch eine ungeheure Hetze dieser antisemitischen Kerle. Jawohl, den jüdischen Fußball gab es in Halle. Gott sei Dank. Jedermanns Gott ist gemeint.

Wenn ich vom jüdischen Fußball spreche, verfolgen wir zwei Wege. Der eine besteht in jüdischen Sport- und Fußballvereinen. Der andere Weg meint jüdische Fußballspieler in deutschen Vereinen. Sportlich gesehen war das der hauptsächliche Weg. Die besten jüdischen Fußballspieler wollten in deutschen Vereinen spielen. Weil sie Deutsche waren. Das war die Normalität. Wacker und „seine“ Juden. Drehen wir den Antisemiten das Wort im Munde um. Dann war Wacker eben ein „Judenverein“. Wir haben bereits großartige deutsch-jüdische Spieler vorgestellt. Es sei wiederholt: Sie

waren Deutsche. Und konnte der HFC Wacker 1900 einen besseren deutsch-jüdischen Trainer haben, der seine Mannschaft zum Mitteldeutschen Meister führte?

Wir stoßen auf einen ethisch-moralischen Wert dieses Fußballvereins, der angesichts von Judenverfolgung und der unerwarteten, aber nahenden Perspektive von Schoah und Holocaust eine Ausnahme war. In Halle wie in zahlreichen anderen deutschen Fußballvereinen. Beim HFC Wacker 1900 wurde die Haltung zu seinen jüdischen Spielern, Funktionären und Mitgliedern zu einer selbstverständlichen Charakterfrage und damit gleichsam zum Mythos Wacker. Ein demokratischer Verein, der sehr gut in die Weimarer Republik passte. Der „einfache“ Charakter des Vereins. Die Davidsterne in der Kronprinzenmannschaft. Die „Bildungsreise“ von 1920 nach Budapest. Deutsch-jüdische Spieler, die hervorragende Leistungen für Wacker vollbrachten. Hallenser Fußballfunktionäre, die mit ihrer jüdischen Genesis zurückhaltend umgingen, sich ihrer aber bewusst waren und die Toleranz im Verein wie selbstverständlich beeinflussten. Von allem etwas – das sollte eine Antwort sein auf die Frage, warum das mit dem HFC Wacker 1900 in der „Judenfrage“ so war. Dass es sie gab, belegt der Antisemitismus selbst.

Dazu kamen bis 1933 die Zuschauer. Wacker beschützte seine Juden und wurde von Tausenden seiner Anhänger durch den Besuch der Spiele beschützt. Das war selbstverständlich und normal im Fußballalltag der Weimarer Republik, ohne dass es ein besonderer Akt gewesen wäre. Im Torjubel, in der Begeisterung über die Mannschaft kamen die Antisemiten nicht wirklich heran. Deshalb tat es talentierten jüdischen Fußballspielern der Stadt und aus der Region gut, bei Wacker zu spielen. Beim beliebtesten Verein der Stadt. In einem mitteldeutschen Spitzenverein. Das war doch etwas. Bei „Wagger“ waren sie einfach Hallenser, egal, ob sie jüdisch oder nichtjüdisch waren. Das verdeutlicht das Beispiel von Geo und Paulsen.

Am 11. Mai 1904 wurde der jüdische HTV (Hallischer Turnverein) 1904 gegründet. Als wäre er ein Studentenverein gewesen. Der Student der Betriebslehre Curt Lewin und der Jura-Student Julius Fackenheim wurden ihre Begründer. Curt Lewin war bis 1935 Mitinhaber des Kaufhauses „Julius Lewin“ am Marktplatz 3–7. Dr. Fackenheim wurde zum herausragenden Anwalt und Notar der Synagogengemeinde mit seiner Niederlassung in der Großen Steinstraße 12. Weitere Studenten wie Julius Hammerschlag, Albert Schwabach, Moritz Redelmeyer und Waldemar Müller gehörten zu den Mitbegründern des HTV 04. Redelmeyer wurde Getreidehändler, die anderen betrieben Handelsgeschäfte in der Stadt. Auf den in Halle verlegten Stolpersteinen findet sich mancher Name ehemaliger Mitglieder des HTV 04. Der Stolperstein in der heutigen August-Bebel-Straße 34 gibt Auskunft darüber, dass Curt Lewin 1942 im Vernichtungslager der Nazis in Sobibor in der Nähe von Lublin ermordet wurde.

Die Entstehung des HTV 04 ist auf Entwicklungen in der Deutschen Turnerschaft (DT) in Halle um die Jahrhundertwende zurückzuführen. In der DT versammelte sich jenseits der Sozialdemokratie und des ATB sämtliche deutsche politische Couleur. Die erwähnten antisemitischen Einflüsse drängten jüdische Mitglieder aus der DT. Mitte der 1920er Jahre erlebte der jüdische Turnverein HTV 04 mit 140 bis 150 Mitgliedern seinen Höhepunkt. Regelmäßig konnten Herren-, Damen- und Kinderriegen aufgestellt werden. Er wurde damit der zweitgrößte Turnverein der Stadt nach dem Kaufmännischen Turnverein Halle 1875.

Die Verselbständigung der jüdischen Turner in Halle hob dennoch die Zusammenarbeit mit der Halleschen Turnerschaft als Glied der DT nicht auf. Auf dem Sandanger kam es zu verabredeten Turnveranstaltungen zwischen der Halleschen Turnerschaft, dem KTV 75 und HTV 04. Der HTV blieb eine „reine“ Turnerschaft, ohne eine weitere Sportart. In sportlicher Hinsicht teilte er die Auffassungen der Deutschen Turnerschaft. Freizeitbeschäftigung, Körperertüchtigung durch Turnen, ohne Leistungszwang. In diesem Sinn warb der HTV 04 öffentlich mit der Frage: „Braucht der Mensch Entfettungskuren? Nein! Turnt im H.T.V. 04. Donnerstag ab 19 Uhr im Real-Gymnasium Friesenstraße.“¹⁰⁵

Aber die Idee des „Muskeljuden“ war auch anzutreffen im HTV 04. Sie hatte Theodor Herzls Leibarzt Max Nordau 1898 auf dem Zweiten Zionistenkongress in den Ring geworfen. Der „Talmudjude“ brauchte auch Muskeln, um sich zu wehren. Er konnte auch „Turnjude“ sein. Nicht immer wurde so streng unterschieden zwischen „normaljüdischen“, „nationaljüdischen“ und zionistischen Ansichten. Nachdem 1920 die Zionistische Ortsgruppe gegründet worden war, fanden sich dort auch Angehörige der Synagogengemeinde ein. Dafür stehen Mitgliederlisten zufolge zum Beispiel die Familien Pollak, Kanner, Abramowitz oder Erich Cahn.

In der einschlägigen Literatur gibt es im Zusammenhang mit dem Sport das Wort von „erbittert geführten ideologischen Auseinandersetzungen“ zwischen den Verbänden Jüdischer Turnerbund/Schild einerseits und Bar Kochba und dem Makkabikreis andererseits. Dieser so formulierte ideologische Gegensatz konnte für Halle nicht festgestellt werden. Die Familie Pollak zum Beispiel kam aus der Synagogengemeinde des 19. Jahrhunderts. Ihre Wurzeln lagen im 17. Jahrhundert im baltischen Wilna (Vilnius). Wilna galt über Jahrhunderte hinweg als eine der liberalsten Städte Europas. Die Stadt wurde auch „Jerusalem des Nordens“ genannt. Noch Ende des 19. Jahrhunderts lebten in Wilna 40 Prozent der Stadtbewohner als Juden. Diese jüdische Aufgeklärtheit brachten auch die Pollaks mit nach Halle. Die Familie Pollak wohnte in der Großen Ulrichstraße 11. Vorn öffnete sie ihren Lebensmittelladen, im Hinterhofbetrieb sie eine Kohlehandlung. Achim Pollak, der Jüngste aus der Familie, wirkte

über den Fußball hinaus integrativ für beide Seiten. Er war der Verbindungsmann zum Berliner Palästinaamt der zionistischen Jewish Agency for Israel. In dieser Eigenschaft war er an der Vermittlung jüdischer Ausreisen beteiligt. Für die zionistische Ortsgruppe wie für die Synagogengemeinde. Zum Beispiel im Falle der Ausreisen von Mitgliedern des SV Schild 1936/37.¹⁰⁶ Der HTV 04 turnte, bei Bar Bar Kochba wurde Fußball, Tischtennis, Schach gespielt, geschwommen und gelaufen. Dass es zu den schroffen ideologischen Auseinandersetzungen nicht gekommen sein kann, zeigte auch die gemeinsame Nutzung des Gemeindehauses in der Germarstraße 12.

Natürlich wurde damit der grundlegende Unterschied nicht verwischt, dass die Mitglieder der Synagogengemeinde in Deutschland bleiben wollten, die meisten sich assimilieren wollten, während die Zionisten ihre Vorstellung hatten vom Staat der Juden im Eretz Israel in Palästina.

1919 entstand der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. In Halle wurde er unter der Leitung von Dr. Julius Fackenheim 1923 gegründet. Zunächst hatte der Bund mit Sport und Fußball nichts zu tun. Er sah seine Aufgabe in der Betreuung jüdischer Kriegssopfer. 85.000 Juden hatten für Kaiser und Deutschland im Ersten Weltkrieg gekämpft, 12.000 von ihnen waren gefallen. Das Ziel des Bundes bestand in der Abwehr des Antisemitismus.

Am 11. April 1934 wurde der HTV 04 aus der Deutschen Turnerschaft ausgeschlossen. Dr. Heinz Siska (NSDAP), Sportbeauftragter der SA und Leiter des neu geschaffenen Wehrsportamtes der Stadt, löste den HFV 04 auf.¹⁰⁷ Zuvor hatte der Vorstand von 04 beim Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Dr. Johannes Weidemann, noch einmal um gut Wetter gebeten. Die Juden hätten doch für Land und Leute und Halle ihr Bestes gegeben. Nein, nein, wies der NSDAP-OB entschieden zurück. Die Juden seien das Übel dieser Welt. Der Jurist war Rassist.

Der Vorstand von 04 Curt Lewin war noch einmal zur Stelle, um aus Teilen des HTV und neuen jüdischen Mitgliedern den SV (Sportverein) Schild Halle zu formieren. Curt Lewin wurde I. Vorsitzender. Schild Halle wurde organisatorischer Bestandteil des weiterhin von Dr. Julius Fackenheim geleiteten Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. Innerhalb des RjF formierten sich die Schild-Vereine als Sportbund (SB) Schild für Mitteldeutschland. Die Leitung von Schild-Mitteldeutschland wie vom RjF-Mitteldeutschland erfolgte aus Dresden. Langjähriger und letzter Vorsitzender von Schild wie von RjF Mitteldeutschland war RA Dr. Wienkowitz aus Dresden. Größtenteils kam es in der Amtsausübung schon 1936 zur personellen Identität von Schild und RjF. Als Curt Lewin 1935 enteignet wurde, übernahm Dr. Julius Fackenheim die Leitung von RjF und Schild. In ihrer „jüdisch-politischen Einstellung“ wur-

den RjF und Schild von der Gestapo als „neutral“ definiert. Das reichte zur politischen Begründung der Verfolgung.

Seit 1935 wurde bei Schild Halle für zwei Jahre mit einer Herren- und einer Knabenmannschaft Fußball gespielt. Die mitteldeutsche Liga der Schild-Mannschaften bestand aus sechs bis sieben Vereinen. Die unzureichende Quellenlage – die zeitgenössische Berichterstattung auch in den jüdischen Zeitungen, die Beschlagnahmungen durch die Gestapo und nach der Pogromnacht 1938 auch die selbstverfügte Vernichtung von Dokumenten – lässt die Fußballberichterstattung nicht länger zu. Aber wir wissen, dass in der Schild-Liga 1936 Halle gegen Leipzig 2:3 und 3:3 spielte, die Hallenser Knaben dagegen 5:1 gewannen. Und ebenso gewann Schild Halle im November 1936 10:7 bei Schild Jena.¹⁰⁸ Von dem erwähnten Auszug von Mitgliedern der Synagogengemeinde war auch der SB Schild Halle betroffen. Deshalb wurde 1937 eine Spielgemeinschaft mit Leipzig organisiert. Auch sie konnte den sportlichen Niedergang von Schild Halle nicht aufhalten. Nach einer 0:11-Niederlage bei Schild Dresden wurde der Fußball eingestellt.

Die andere Linie des jüdischen Sports in Halle hieß Bar Kochba. „BK-BK“ von 1906 bis 1910 hatten wir erwähnt. Am 7. Mai 1918 wurde die Zionistische Ortsgruppe Halle gegründet.¹⁰⁹ Studentinnen und Studenten wie cand. phil. Frieda Sternberg-Pinner, ihr Ehemann Erich Walter Pinner, Elfriede Bambus, Gottfried Neumann, Moritz Bornietzke und weitere gehörten zur Gründerversammlung. In den 1920er Jahren kamen Rechtsanwälte, Kaufleute, Ärzte und Studenten verschiedener Fachrichtungen hinzu. Die Hälfte der fünfzig, sechzig Mitglieder der Ortsgruppe verblieb zugleich in der Synagogengemeinde.

1920 entstand der J.T.S.V. Bar Kochba Halle. Die Medizinstudenten Theodor und Friedrich Bilski, Sally Biletzki, die Textilwarenhändlerin, Mendel Mühlbauer, David Hilsenrath und Adolf Dreyer gelten als die Initiatoren. Später kamen Erich und Moritz Cahn hinzu. Sie führten Geschäfte für Herren- und Knabenbekleidung in der Ulrichstraße und in der Magdeburger-Straße. Die Entstehung von Bar Kochba fiel direkt zusammen mit der Einführung der sportpolitischen Konzeption zur Einführung der Leibesübungen der Weimarer Republik. Damit wurde der JTSV Bar Kochba Halle ein Mehrspartenverein. Theodor Bilski, später praktischer Arzt mit der Praxis in der Mozart-Straße 16 und der Wohnung in der Mozart-Straße 4, war der Fußballer. Das war damals üblich, dass Medizinstudenten gern Fußball spielten. Später gingen sie eher zur Leichtathletik. Sally Biletzky gab die Übungsleiterin in der Gymnastik, David Hilsenrath war Handballer, Erich und Moritz Cahn organisierten in ihren Geschäftsräumen das Tischtennis, Mendel Mühlbauer war Schwimmer; Friedrich Bilski, später Arzt in München, spielte am liebsten Schach.¹¹⁰

Zu den bekannten Fußballspielern des Bar Kochba gehörten Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre die Brüder Abram, Max und Felix Librach. Die Familie Librach führte in Halle zwei Geschäfte für Kurz- und Wollwaren. Das eine in der Mansfelder Straße 4. Das andere hatten sie in der Dessauerstraße 2 angemietet. Im ehemaligen Brauhaus, dem nunmehrigen Vereinsheim von Wacker! Da kreuzten sich die Wege von Librach und Wacker. Mitte der 1930er Jahre spielten Curt Abramowitz als Linksaußen und Achim Pollak als Mittelstürmer für BK Halle auch in der mitteldeutschen Bar Kochba-Auswahl. Ende 1935 schlossen sich Berlin und Mitteldeutschland zur Berlin-Mitteldeutschen Makkabi-Bezirksliga zusammen. Die Ergebnisse des JTSV waren durchwachsen. Bei den mitteldeutschen Makkabi-Spielen wurde in Chemnitz 1:4, gegen BK Dresden 1:5 verloren, während gegen Makkabi Zwickau 4:1 gewonnen wurde. Gegen BK Leipzig wurde 2:5, gegen Hagibor Berlin 2:6 und gegen JSK Berlin 1:5 verloren.¹¹¹ So gesehen war es gut, dass es keine Abstiegsregelung gab.

Bei der Suche nach einem Sportplatz wurde der TJSV Bar Kochba beim HFC Wacker 1900 fündig. Das ging nur mit Hans Forberg. Der TJSV spielte auf dem zweiten Spielplatz auf Sanssouci an der Dessauerstraße/Ecke Boelckestraße. Gemeint ist der Hallenser Jagdflieger Oswald Boelcke, der im Ersten Weltkrieg das nordfranzösische Bapume bombardiert hatte und anschließend abgeschossen wurde. Ab 1934 fanden die Spiele an der Krosigkstraße statt. Direkt hinter dem Stadion des VfL Halle 96. Aus dem Angerweg war am 11. April 1933 durch den Beschluss der Mehrheit der NSDAP-Fraktion in der Stadtverordnetenversammlung die Krosigkstraße geworden. Benannt nach dem sich bei Halle befindlichen Stammhaus des Uradelsgeschlechts derer von Krosigk. In der Krosigkstraße hatte sich der TJSV Bar Kochba bis 2034 ein Pachtland erworben. Zur DDR-Zeit spielte die BSG Rotation Halle auf diesem Platz. Heute spielt dort der Nachfolgeverein SV Rotation. Aus der Krosigkstraße wurde die Geschwister-Scholl-Straße 28E.¹¹²

Der TJSV Bar Kochba Halle spielte wie Wacker in den Vereinsfarben blau-weiß. Ein Zufall, der wie eine Wesensverwandtschaft wirken sollte. Auf dem weißen Trikot wurde der blau-weiße Davidstern getragen. Gut sah das aus.

Zu den Besonderheiten des TJSV Bar Kochba gehörte die Verbandszugehörigkeit. Die erwachsenen Sportmannschaften und Einzelsportler gehörten dem Makkabi-Kreis Deutschland an. Dessen Sitz befand sich in Berlin. Die Mannschaften, Gruppen und Einzelsportler der Jugendlichen und der Kinder gehörten organisatorisch zum Makkabi Hazair. Neben dem Makkabi-Kreis gehörte Bar Kochba Halle seit 1920 zum Mitteldeutschen Ballspiel-Verein. 1925 wurden durch den VMBV 1.070 Mitglieder für Bar Kochba Leipzig angegeben. Irrtümlich wird diese Zahl in der Literatur übernommen als Mitgliederzahl für Bar Kochba Leipzig. Das muss präzisiert werden. Die

Zahl von über 1.000 Mitgliedern bezieht sich nicht auf Leipzig allein, sondern auf die Bar-Kochba-Vereine, die es in Mitteldeutschland insgesamt gab. So gesehen ist die Zahl realistisch. Sie galt also für Leipzig, Halle, Weißenfels, Dresden, Jena, Chemnitz, Zwickau und weitere. 1929 gab Bar Kochba Halle seine Mitgliederzahl mit 89 an.¹¹³ Dass jüdische Fußball- und Sportvereine 1935/36 Spiele und Meisterschaften austragen konnten, war eine von dem aus Ostsachsen stammenden Reichssportführer Tschammer von Osten initiierte Taktik der Naziführung. Zu den Olympischen Spielen in Berlin 1936 sollte doch die internationale Öffentlichkeit sehen, wie gut es den Juden in Deutschland ging.

Über jüdische Fußballspieler in den deutschen Vereinen der Stadt Halle. Wir hatten Geo, Paulsen und Thurn sowie seine Fast-Schiedsrichterschwester Rachel bei Wacker bereits vorgestellt. Ebenso die Brüder Louis und Hans Löwenthal von Britannia.

Drei große jüdische Fußballspieler kamen aus den beiden halleschen FEA-Mannschaften zwischen 1917 und 1919. Da waren zunächst Erhard Schweinefleisch und Marcel Speyer vom Halleschen FC von 1896. Zwei Spieler aus der Schulstadt der Franckeschen Stiftungen, die von 1896 bis 1919 wie eine Nachwuchsabteilung des HFC von 1896 wirkte. Sie gehörten zu der Mannschaft, die 1917 in Dresden für die Stadt Halle zum ersten Mal eine Mitteldeutsche Meisterschaft geholt hatte. Marcel Speyer war ihr Spielführer. Speyer kam aus einer deutsch-jüdischen Familie aus Nice (Nizza) an der Côte d'Azur. Erhard Schweinefleisch war der jüngste Spieler dieser Meistermannschaft und der letzte, der aus den Franckeschen Stiftungen zum HFC von 1896 kam. Er war als Mittelfeldspieler eines der großen Talente des halleschen und mitteldeutschen Fußballs. 1918 wurde er kriegsverletzt, sodass er nicht mehr Fußball spielen konnte. 1941 kam er während des Zweiten Weltkrieges in einem Lazarett in Gießen ums Leben.¹¹⁴

Der dritte jüdische Spieler aus der FEA-Zeit war ein deutscher Nationalspieler: Gottfried Fuchs aus Karlsruhe. Er gehörte von 1917 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges dem HFC Wacker 1900 an. 1910 wurde Fuchs zusammen mit Fritz Förderer, der 1917 ebenfalls aus Karlsruhe zum HFC 96 in die FEA-Mannschaft gekommen war, sowie Julius Hirsch mit dem Karlsruher FV Deutscher Meister. Julius Hirsch wurde 1943 von den Nazis nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet. Gottfried Fuchs gelang unter dem Decknamen Godfrey Fochs die Flucht über die Schweiz und Frankreich und 1940 die Emigration nach Kanada.

Jüdische Fußballspieler beim HFC Wacker 1900 in den 1920er Jahren. Paul Mehlig. Ein „drahtiger“ linker Verteidiger war er. Je „berühmter“ der Stürmer war, mit dem er es aufzunehmen hatte, desto energischer ging Paul Mehlig zur Sache. Hans For-

berg hatte ihn aus den ersten Nachkriegs-Junioren in die erste Mannschaft geholt. Er gehörte mit seinen einundzwanzig Jahren zu der Wacker-Mannschaft, die das große Spiel gegen die Banyái-Mannschaft des SV 1899 Leipzig gewann und Mitteldeutscher Meister 1921 wurde. Großvater Mehlig wurde in den 1870er Jahren Teil des auserwählten Kreises der „Repräsentanten“, die den Vorstand der halleschen Synagogengemeinde wählte. Später verlieren sich die Wege der Mehligs sowohl bei Wacker wie auch in der Synagogengemeinde. Ebenfalls zur Meistermannschaft von 1920/21 gehörte der junge Linksaußen Heinz Schönfeld. Auch er kam aus einer jüdischen Familie.

Zwischen 1922 und 1925 spielten jüdische Fußballspieler in den Jugend- und Juniorenmannschaften von Wacker. Angesichts des Umfangs der Nachwuchsabteilung von Wacker konnte das nicht überraschen. Folgende Jugendspieler wurden ermittelt: Albrecht, Weißmann, Niemzjek und Heynemann. Manche ihrer Wege verlaufen sich nach 1925. Abraham Heynemann begegnen wir bald wieder. Die Familie Heynemann war in den 1860er Jahren aus Delitzsch nach Halle zur Synagogengemeinde gekommen.¹¹⁵

Und noch einer verteidigte den „Judenverein“. Dr. med. Theodor Brugsch, von 1927 bis 1935 Ordinarius (Ordentlicher Professor) für Innere Medizin und Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Halle. 1932 wurde Professor Brugsch in die in Halle ansässige Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina gewählt. Die moderne Geschichte der Medizin ernannte Theodor Brugsch zu einem Nestor der deutschen Inneren Medizin. Brugsch war ein politisch streitbarer Arzt. Als er nach Halle kam, griff er ein in die öffentliche Diskussion gegen die Stigmatisierung des HFC Wacker. Aber wie ging das zusammen?

1911 gehörte Theodor Brugsch zu den jungen Charité-Ärzten aus Berlin, die Karl-August Lingner für sein Projekt zur Internationalen Hygiene-Ausstellung gewonnen hatte. Mit 33 Jahren war Brugsch an der Charité Professor geworden. Jetzt betreute er während des Turniers auch den HFC Wacker 1900. Er wurde Sympathisant der Kronprinzen und feierte mit ihnen den Turniersieg. Als er 1927 nach Halle kam, wusste Professor Brugsch um den Standort von Wacker im mitteldeutschen Fußball. Er besuchte im neuen Stadion die Spiele und ging in den Klub, um ihm gegebenenfalls einige „sportmedizinische“ Ratschläge zu erteilen. Tatsächlich wurde im Stadion ein Arztzimmer eingerichtet. Drinnen stand ein abgewetzter dunkelbrauner Arztkoffer mit Metallverschluss. Die Spieler nannten ihn „Doktors Hebammenkoffer“. Nach Marias Aussage soll er aus der Studentenzeit gestammt haben ...

Maria? Die hier erzählte Story beruft sich auf Maria Brugsch. Sie war das Nesthäkchen der Familie. Maria und meine spätere Freundin und Ehefrau machten in der glei-

chen Schulklasse am Gymnasium im südthüringischen Schleusingen ihr Abitur. Zwei Plaudertaschen hatten sich da allerhand zu erzählen ...

Am 12. Mai 1933 organisierten nazistische Studenten auf dem Campus der Universität vor dem Löwengebäude unter dem NSDAP-Studentenführer von Halle, Heinz Schimmerohn, eine der größten Bücherverbrennungen des Dritten Reichs. Im Akademischen Senat verlangte Theodor Brugsch die Bestrafung dieser Studenten. Stattdessen wurde der berühmte Internist 1935 von den Nazis gefeuert. Oder „emeritiert“. Während des Krieges wurde Dr. Heinz Schimmerohn in Polen SS-Obersturmbannführer.

Theodor Brugsch war evangelisch. Andere sagen, er sei Kommunist gewesen. Dafür fand sich kein Dokument. Nach seinen Reden wurde geurteilt. Vielleicht war er ein „parteiloser Kommunist“. Das sagte auch Maria. Die Ehefrau von Theodor Brugsch war Jüdin.

Schauen Sie doch öfter nach Leseproben vorbei!

Sie finden alle verfügbaren Titel
unter

Downloads

www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++ www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++ www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++ www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++

arete
Verlag